

# SIMPLICISSIMUS

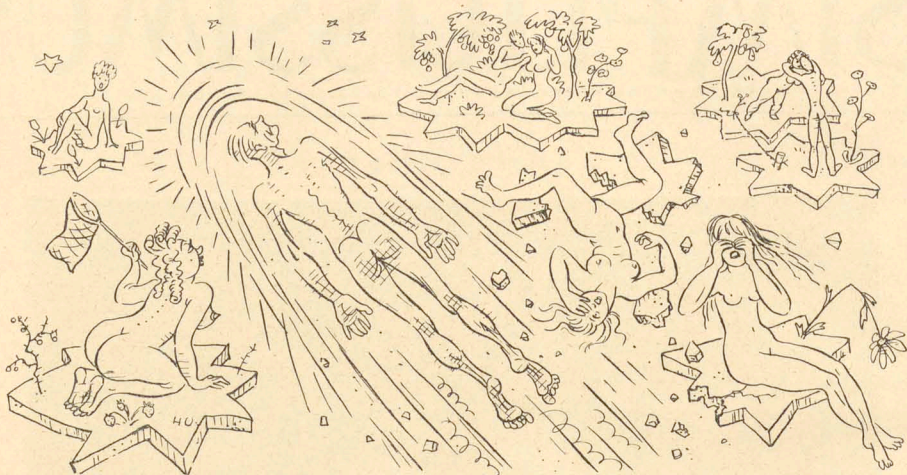
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## Letzte Chance

(E. Thöny)



„Im Sommer war's dir hier zu heiß, im Herbst warst du traurig über den Blätterfall, im Winter war die Bank verschneit — jetzt keine neuen Ausflüchte, mein Lieber, jetzt ist Frühling!“



## DIE BLAUE JACKE

Herr Direktor Möller und die Dame sind miteinander verheiratet, wie man nur verheiratet sein kann, mit allem Drum und Dran. Aber das werden Sie ja gleich selbst merken.

Herr Direktor Möller und die Dame gehen spazieren, nicht im Park, nicht durch die ungezügelt Natur, sondern durch die Straßen.

Es muß da wohl ein besonderer Grund vorgelegen haben, denn im allgemeinen schlendert ein verheiratetes Ehepaar nicht durch die Straßen der Stadt, als ob sie gar nicht verheiratet wären. Daß sie aber wirklich verheiratet sind, können Sie schon daran erkennen, daß er nicht gerne an den Schaufenstern stehen bleibt, in die sie hineinschaut, und sie die Schaufenster langweilig findet, vor denen er längere Zeit stehen bleibt.

Wären sie nicht miteinander verheiratet, würden sie so tun oder sich zum mindesten einbilden, daß sie beide vor den gleichen Schaufenstern gemeinhin stehen bleiben.

Woran man das merkt, ist nicht leicht zu sagen. Man kann es eigentlich nur an einem mehr oder weniger beiflässigen, leicht nach vorn gebeugten Rücken erkennen oder den vergeblichen Versuchen, den Aufenthalt vor so einem Fenster früher abbrechen als der andere.

Nun stehen Möllers vor dem Schaufenster eines eleganten Herrengeschäfts und, ich muß schon sagen, die Dame hält sich wacker, man sieht es ihr kaum an, daß ihr die Schleppe, gestreiften Hemden, Schweinslederhandschuhe, Gürtel und Spazierstöcke ziemlich schnuppe sind, zumal der Geburtstag ihres Mannes nicht in drohender Nähe ist. „Sieh mal die Jacke!“ sagt er.

„Welche Jacke, die braune da?“ „Nein, die blaue!“ „Die blaue? Na, hör mal, die finde ich einfach schaudlich, viel zu blau!“

Er versucht, an der blauen Herrenjacke etwas zu verteidigen: „Aber ich finde sie eigentlich ganz originell, mal was anderes; so eine hellblaue Jacke zu einer haltravagen Hose, weißt du...“

„Na ja, wenn man jung ist...“

Der Lieb sitzt, ein Frontalangriff von prachtvoller Durchführung, ein Kinnhaken von klassischer Form. Ich vermute, etwas Ähnliches hat Aspasia auch zum älteren Perikles gesagt, als er sich mal einen Chiton mit rotem Mäanderband in altgriechischer Kurbelstickerei zulegen wollte. Aber richtig, ja, die waren ja gar nicht miteinander verheiratet, na, da mag sie's erlaubt haben.

Herr Direktor Möller versucht aufzuhören: „Heutzutage können auch gesetzete Herren solche Farben tragen.“

Möller hätte das nicht sagen sollen, Möller hätte die Jacke einfach läppisch finden müssen, denn jetzt kommt der zweite Prachthieb, eine Meisterleistung von ihr:

„Aber gewiß, wenn diese Herren schlank und groß sind, dann können sie sich solche Farben leisten.“

Aus dieser kurzen Bemerkung wird man sofort erkennen, daß Herr Direktor Möller weder mager noch groß ist. Wir brauchen gar nicht hinzuschauen, wir wissen, Herr Möller ist eher klein und vollschlank.

Ach, wie gerne hätte Herr Möller so eine hellblaue Jacke, in der man ausgesehen hätte wie ein Filmbiobling in den fotografierten, knapp bemessenen Mußstunden oder wie ein ferner Engländer in seinem Bungalow, vor dem die Freunde Polo spielen. Er hätte wie seine Idealgestalt ausgesehen, falls er schlank und groß und drähtig gewesen wäre.

Die Dame macht den Gegner vollkommen fertig, sie sagt nur noch abschließend: „Wenn es nach dir ginge, würdest du dich wie ein Eubi anziehen.“

Noch einen Abschiedsblick wirft der Herr Direktor auf die Jacke in dem Schaufenster und beschließt, vor dem nächsten Damenhutladen seiner Frau in bezug auf die heutige Hutmode etwas recht Häßliches zu sagen.

Foltzick

## SIEBEN SCHORNSTEINE

Von Hellmut Draws-Tyhsen

*Auf einem langen, endlos langen Dach  
Stunden sieben Schornsteine,  
Und ich dachte endlos nach:  
Welches ist der meine?  
Welches ist die Zauberküche  
Mit dem Zauberherde?  
Tausend wunderbare Bratgerichte  
Sauft entsteigen Töpfen, Tellern, Tassen,  
Willen meinen Mund umfassen,  
Voll von gastlichster Gebäre.*

*Sündig öffne ich die Lippen,  
Möchte wie Schlaraffen schlürfen  
Also dürfen,  
Oder nur ein wenig nippen  
Von den schönen Sachen,  
Die da unsichtbare Hände machen  
In der Zauberküche  
Auf dem Zauberherde;  
Leicht ich wohl ob aller Wohlgerüche  
Lustig und auch tausch ich werde . . .*

*Artischocken, Poi und Curryreis,  
Süßen Karfen, Bachforellen,  
Renntierlenden, Bärenschnitz  
Mir zu gutem Schmause winken.  
Meine Augen fürmlich quellen;  
Meine Stirn wird tropfenheiß . . .  
Und als Nachtsich Picklerbomben,  
Manqos, Mi-peln, Datteln, Duriane,  
Ganze Hekatomen  
Trüffeln, Puddings, Marzipane.*

*Ja, so dicke ich und denke,  
Während ich die Arme ganz verzückt verschränke  
Und mich in den Traum der Tafel senke,  
Die mich tröstvoll ladet  
Zu dem Irrsinn, windsthevoll bequendet.  
Doch der Rauch ist keine Zauberdenke!  
Plötzlich rascht's aus allen sieben  
Röhren, Küche, Träume stoben . . .  
Und zurückbleibt mir im Magen  
Hunger nur und Unbekagen.*

# Kollisionen

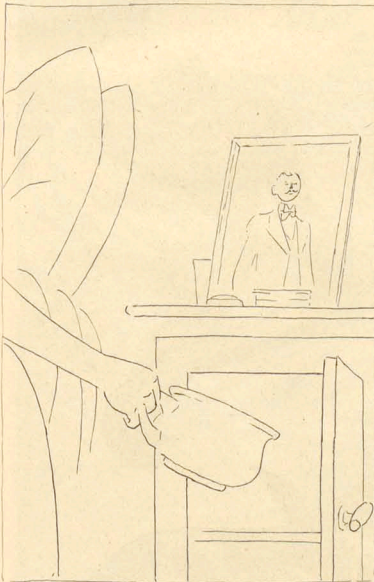
(O. Gulbranson)



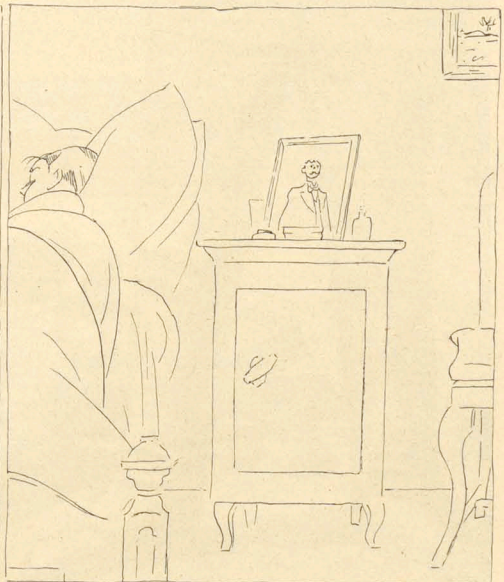
Cläre ist in Sachen Otto  
hemmungslos von Glut entfacht,  
und so stellt sie denn sein Photo  
zärtlich auf den Tisch der Nacht.



Oben thront das Ideale,  
aber unten wohnt verchmüht  
jene Vase oder Schale,  
wodaran ein Henkel sitzt.



Rohe Kräfte spürt man walten,  
die man leider oft vergißt,  
und man fühlt, wie zwiegepalten  
doch das Menschenleben ist.



Oder kann es Trost gewähren,  
wenn man immerhin erkennt,  
daß bei Clären die zwei Sphären  
eine Marmorplatte trennt?

Ratatosfr

## Zwei Wege

(Erich Schilling)



„Der Unterschied zwischen Ihnen, Herr Gandhi, und uns Deutschen ist der: Sie wollen verhungern, um sich durchzusetzen, und wir setzen uns durch, weil wir nicht verhungern wollen!“

# DREI RATTEN

Von Bruno Wolfgang

Die Ratten gelten allgemein als häßliche, verachtungswürdige Geschöpfe. Die Unrecht, solche Geschöpfe gibt es nicht, kann es nicht geben. Wenn wir die allzu enge Basis des Nutzens und der Bequemlichkeit für den Menschen verlassen, schrumpfen vor dem weiteren Blick die Wertmaßstäbe zusammen. Die Natur kennt sie nicht, und von der Höhe eines Gottes aus müssen alle Geschöpfe gleich wert oder unwert erscheinen. Sie dienen einem Gesetz, das wir nicht kennen, und was wir Haß und Liebe nennen, hat keinen Sinn mehr. Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß auch die stets behauptete Ausnahmestellung des Menschen in der Welt ihren Sinn verliert.

Warum sollte man also nicht einmal von Ratten ein wenig Gutes sagen? In den alten Bürgerhäusern der ehrwürdigen Stadt Iglau gehörten sie zu den selbstverständlichen Mitbewohnern. Die Kinder liebten es, von der sicheren Höhe der „Pawlatzchen“ in das Halbdunkel der engen Höfe herunterzuspähen, wo die grauen Gäste ohne Scheu herumstreichelten. Onkel Hieronymus fing sich einmal eine solche Ratte und setzte sie in einen leeren Vogelkäfig. Er fütterte sie und machte sie zahm. Er behauptete sogar, daß sie, wenn auch nur einfach und bescheiden, zu singen verstehe. Er steckte sie häufig in die rechte Rocktasche, wenn er Besuche machen ging, und pflegte mit ihr die Damen zu erschrecken. Einmal erschien er beim Nachmittagskaffee der Frau Bürgermeisterin und zog im geeigneten Augenblick seinen Liebling hervor. Während die meisten Damen die Flucht ergriffen, erhob die Frau Bürgermeisterin ein entsetzliches Geschrei und sank in einen Stuhl. Die Ratte erschreck, irrte im Zimmer umher und suchte nach einem Versteck. Endlich glaubte sie eines gefunden zu haben. Sie kroch an dem säulenförmigen Bein der Frau Bürgermeisterin hinauf und wühlte sich unter dem Mieder fest, wo sie zitternd stecken blieb. Onkel Hieronymus mußte sie persönlich aus dieser Lage befreien und machte sich dadurch den Bürgermeister zum Todfeind, weil dieser behauptete, daß Onkel Hieronymus sein Befreiungswerk über Gebühr ausgedehnt habe.

Da die Ratten alte Häuser bevorzugen, ist es nicht weiter erstaunlich, daß der Schauplatz nun in den Dokslettsanpasser zu Split hinüberwechselte. Dort ging im vorigen Herbst ein Wiener Ehepaar durch die wundervollen engen Gassen, in denen die Geschichte von zweitausend Jahren ihre mächtigen Bogen über das schäumende südliche Leben spannt. Sie betraten gegen Abend einen kleinen Platz, nicht viel größer als ein Zimmer im Norden. Plötzlich schrie die junge Frau auf. In der Mitte des Platzes saß ein kleines Tier und knabberte wie ein Eichhörnchen an einer Speckschwarte, die aus der Küche des Hotels Slavia ins Freie geworfen worden war. Die Ratte erschreck nicht im mindesten und ließ sich durch die Fremden nicht stören. Der Mann wollte sie verjagen. Da trat ein Keilner aus dem Restaurant und sprach in bestem Wienerisch: „Keine Angst, sie tut nichts. Sie ist ein liebes Viecherl und sie kommt jeden Abend um die selbe Zeit. Sie hat gar keine Furcht vor den Menschen. Man muß sie nur so behandeln, versteht. Die Herrschaften sind aus Wien, nicht wahr. Ich bin auch aus Wien. Einen Monat bleibe ich noch, dann fahre ich wieder nach Hause. Wenn die Herrschaften noch nichts gefunden haben, bei uns bekommen Sie erstklassige Pension um 60 Dinar.“ Er trat behutsam näher und legte der Ratte einen kleinen Fleischbrocken hin, den sie annahm. Als der andere eine Annäherung versuchte, zog sie sich langsam in das Dunkel zurück und verschwand hinter einem Palmenkübel. Und nun wandern wir noch ein Stück weiter nach Süden, nach Palermo. Dort lebte ein alter Schiffskapitän im wohlverdienten Ruhestand. Er war ein Freund der Kinder und sah ihnen öfters bei ihren Spielen zu. Eines Tages traf er eine Gruppe kleiner Jungen dabei an, wie sie sich mit einer gefangenen Ratte vergnügten. Sie hatten sie an eine Schnur festgebunden und schwangen sie im Kreise oder gewährten ihr scheinbar die Gelegenheit zur Flucht, um sie dann grausam zurückzuziehen. Dem Kapitän tat die Ratte leid und er

knüpfte mit den Buben Verhandlungen zu ihrer Befreiung an. Diese wollten lange nichts davon hören. Schließlich kaufte er ihnen die Ratte um einen Preis ab, der für einen gemästeten Truthahn ausgereicht hätte. Die Jungen übergaben ihm die Schnur und liefen davon, um ihr Geld zu verwerten.

Der Kapitän stand nun da und hielt die Schnur in der Hand. Am anderen Ende saß die Ratte und sah ihn mißtraulich an. Er versuchte sie zu packen, um den Strick abzulösen. Da zickte sie ihm böse an. Die Vorübergehenden blieben stehen und begannen mit Interesse zuzusehen. Er dachte nun daran, die Schnur abzuschneiden. Doch er hatte kein Messer. Er ersuchte die Umstehenden. Aber niemandem fiel es ein, ihm ein Messer zu leihen. Dann wäre ja die interessante Sache viel zu schnell zu Ende gewesen. Der Kapitän mußte sich entschließen, einem der Zuschauer sein Messer

abzukaufen. Er zahlte den höchsten Preis, der wohl jemals in Palermo für ein Messer gezahlt wurde. Die Leute hielten ihn längst für einen Narren. Nun trennte er mit einem raschen Schnitt die Schnur durch und erwartete, daß die Ratte sofort in dem nahen Kanalgitter verschwinden werde. Das tat sie aber unbegreiflicherweise nicht, sondern galoppierte mitten in der engen Straße weiter. Alle Zuseher und unaufhörlich zumströmende Publikum ihr nach. Der Kapitän suchte die Verfolger aufzuhalten. Die einen lachten, die anderen schimpften. Eine alte Frau, die von oben zusah, goß ihm auf alle Fälle einen Kübel Spülwasser auf den Kopf. Schließlich stürzte eine johlende Bubenschar aus einer Seitengasse und erschlug die Ratte. Ein großer Aufwurm war umsonst vertan. Denn nichts ist schwerer, als ein fremdes Schicksal zu wenden, und es ist auch nur das eines kleinen verachteten Tieres.

## Harte Worte

(Hanna Nagel)



„Was hat er gesagt — wie aus 'nem Eskimofilm sehen wir aus? Für den Herrn sollen wir wohl 'n Hawaiiilm, so mit Blütenketten, in 'n Schnee legen . . . .“

# Der rettende Ruwerwein

VON REINHARD KOESTER

Ganz unvorhergesehen war ich nach sehr langer Zeit wieder einmal nach München verschlagen worden, aber da ich noch am gleichen Abend wieder abfahren mußte und es ungewiß war, ob mir noch einige Stunden freie Zeit blieben, hatte ich nicht versucht, alle Freunde zu benachrichtigen. Darum ging ich, als mit dem Mittagessen die geschäftlichen Besprechungen beendet waren, langsam, behaglichen Schrittes zum Hofgarten-Café, wo man im Sommer am ehesten Bekannte traf.

Die Ludwigstraße lag in breitem, hellem Mittagslicht und war genau so menschlicher, wie sie vor fast dreißig Jahren gewesen war — damals, als ich den Lockungen des Künstlerparadieses „Klein-Paris“ erlegen war und damit der Tradition einer alten Juristenfamilie ein jähres Ende gesetzt hatte. Auch die Ludwigstraße wirkte zu Anfang des Jahrhunderts als trauriges Sinnbild einer jäh abgebrochenen Epoche der Macht- und Prachtentfaltung, denn es erschien sinnlos, daß die engen Gassen der winkligen Altstadt an der Feldherrnhalle plötzlich in diese monumentale Ausfallstraße mündeten, da sie nur ins Leere führt! Dort im Norden lag doch nur unser altes Schwabing, der Münchner Montmartre ohne Berg, die eine solche pompöse Verbindung zum Stadtmittelpunkt kaum rechtfertigte, wenn es auch die Seele des alten Münchens war. Wie oft waren wir nach weltverlorenen Atelierabenden, die auch im Sommer manchmal bis zum Morgenrauchen dauerten, in der Mittagsschlaf gleich aus dem Bett durch diese schattenlose verödete Straße ins Hofgarten-Café geschlichen — zweifellos eines der schönsten Garten-Cafés der Welt, in dem es damals ebenso zweifellos den schlechtesten Kaffee der Welt gab. Aber dafür traf man dort alle die Leute, die entweder mit dabei gewesen waren oder denen man davon erzählen konnte, — man sah die Frauen, die man zu gewinnen suchte, indem man sie malte oder andichtete, oder die man verführte, weil sie einen verraten hatten, — und man konnte die um fünf Uhr früh unterbrochenen Kunstgespräche fortsetzen, für die man beim Rasieren neue schlagende Argumente gesammelt hatte. Es war wunderschön im Münchener Hofgarten, so schön, daß der Wirt die Gäste seifenruhig über den schlechten Kaffee schimpfen lassen konnte, denn sie kamen doch wieder und tranken zwei oder drei Tassen von dem „scheußlichen Zeug“. Nach dem Krieg war der Kaffee besser geworden, aber das Leben nicht schöner. Und darum war ich gespannt, wie jetzt der Kaffee schmecken würde. Wenigstens redete ich mir das ein, denn in Wahrheit fieberte ich in Wunsch und Erwartung, einen alten Freund zu treffen, so unwahrscheinlich das auch war. Und dann geschah es, als ob es ganz selbstverständlich gewesen wäre, daß ich dort Andreas Dübelling, den alten Querkopf, traf, den ich nahezu zwanzig Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, und eine Viertelstunde später waren die zwanzig Jahre ausgelöscht und jeder unserer Sätze begann mit: „Weißt du noch —?“, „Was das nicht —?“, „Denkst du noch dran —?“

Als wir sechs Stunden später in einer kleinen Weinstube bei einer Flasche Mosel saßen, schrien wir beide plötzlich gleichzeitig auf und sahen uns dann mit einem verlegenen Lächeln an, denn jetzt erst wurde es uns bewußt, daß wir fünf oder zehn Minuten lang einander schweigend gegenübergesessen hatten, ohne es zu bemerken: wir waren im wahrsten Sinne des Wortes „erschöpft“. Aus dem verlegenen wurde ein resigniert-melancholisches Lächeln, denn eigentlich ist es doch bitter, zu erkennen, daß der sich so wild gebärdende Most einer fast zehnjährigen gemeinsamen

„Sturm- und Drangzeit“, mit dem man die Keller der Welt zu füllen gehofft hatte, schließlich nur ein paar Erinnerungsflecken für wenige Stunden abgab ... Und wie wir früher nach einer beruschenden Nacht am Morgen oft alle Taschen durchwühlt hatten in der Hoffnung, noch einen Taler zu finden, so kramten wir beide nun, jeder sichtlich bemüht, es vor dem anderen zu verbergen, in den verschwenderisch ausgeplünderten Erinnerungskisten herum, um für die Stunde, die bis zur Abfahrt meines Zuges noch blieb, eine vergessene Kostbarkeit zu entdecken.

Andreas Dübelling hatte sich zu diesem Zweck die Weinkarte vorgelesen, atmete erleichtert auf, winkte den Kellner zu sich und bestellte, indem er den Wein nur mit dem Finger auf der Karte bezeichnete. „Soll mich wundern“, meinte er mit einem geheimnisvoll-humorischen Lächeln, das ich an ihm nicht kannte, „ob dieser Wein Erinnerungen in dir weckt —? Damals war es freilich ein noch junger 1911er und jetzt ist es ein eigentlich schon viel zu alter 21er, aber sie haben hier noch ein paar Flaschen 21er Ruwer, der nicht firm ist und noch alle Süße dieses himmlischen Sonnenjahres in sich hat.“ Mit dem Lächeln, das nicht mehr von seinem Gesicht wich, zeigte er mir das Etikett, als der Kellner den Wein mit einer feierlichen Bewegung auf den Tisch stellte. Am bewölkten Horizont meiner Erinnerung weiterleuchtete es, aber das Licht war nicht hell genug, um das erkennen zu lassen, was ich suchte. Tief hingelte ich die Nase in den Wein, aber die Blume der Jugend war erloschen. Dann aber, als Zunge und Gaumen den Geist des köstlichen Weins erfaßt und aufgesogen hatten, zuckte der ersehnte Blitz, der alles Jugendhell beleuchtete! Und ich nickte nur und sagte: „Das war an deinem fünfundzwanzigsten Geburtstag — weißt du nicht? — und du wolltest uns etwas sagen um Mitternacht — mir, und Max Faltich und Hugo von Kneitz — und als es Mitternacht war, dachten wir alle nicht mehr daran, daß du uns etwas sagen wolltest und später wolltest du uns nicht mehr sagen, was du uns sagen wolltest —! weißt du noch?“ Das ist mehr als zwanzig Jahre her. Willst du mir heute sagen, was du uns sagen wolltest?“ „Ja“, nickte Andreas, „aber erst beim letzten Glas.“ — Es war gegen alle Gewohnheit gewesen, daß Andreas Dübelling damals nur uns drei, den allerintimsten Kreis, zu seinem Geburtstag eingeladen hatte, denn sonst pflegte er diesen Tag mit einer unerschöpflichen Bowle zu feiern, und vor allem mit Frauen. Aber da war eine kleine

Russin gewesen, ein richtiges tolles Teufelsweibchen, wie es nur in der damaligen „Bohème“ möglich war, und die war ein paar Wochen vorher spurlos verschwunden. Solange sie unter uns weilte, blieb es verborgen, wer — oder ob überhaupt einer — sich ihrer Gunst rühmen konnte. Aber als sich nach ihrem Verschwinden immer häßlicher die Gerüchte behauptete, sie sei mit einem reichen alten Kunsthändler nach Paris entflohen, um sich dort mit ihm trauen zu lassen, lockerten sich allmählich die Zungen vieler, die sie uns trauerten, bis schließlich jeder, der in der Bohème etwas gelten wollte, Andeutungen fallen ließ, die in ihrer Gesamtheit ein erschreckendes Bild weiblicher Hemmungslosigkeit ergeben hätten. — Wenn sie alle wahr gewesen wären. Nur Andreas Dübelling sprach nie ein Wort von ihr, trank aber viel in jener Zeit und verließ immer unter irgendeinem Vorwand den Tisch, wenn ihr Name genannt wurde. Das fiel jedoch allgemein nicht auf, weil er als launisch, unberechenbar und leicht gekränkt galt. Nur wir drei — Max Faltich, der Maler, der sie in einem sehr leichten Faschingskostüm gemacht hatte, Hugo von Kneitz, der Zyniker, und ich — ahnten, daß Andreas der einzige war, dem das Teufelsweibchen einen ernsthaften inneren Stoß versetzt hatte. Und da wir uns auch, jeder in seiner Weise, recht lebhaft um sie bemüht hatten, sahen wir dem Geburtstag fest zu viel gemischten Gefühlen entgegen. Zumal es nicht wie sonst in Dübelling's gemütlicher Jungesellenwohnung stattfinden sollte, sondern im Nebenzimmer einer kleinen, aber sehr vornehmen Weinstube. Und plötzlich wußte ich, daß es dieselbe Weinstube war, in der ich jetzt mit dem alten Jugendfreund diesen zauberhaften Wein trank, der über fünfzehn Jahre die im Sommer 1921 aufgesogene Sonne in sich bewahrt und zu einer milden berausenden Süße verarbeitet hatte. ... Ich blickte mich um: kein Zweifel, die Nische, in der wir saßen, war beim Umbau aus jenem Nebenzimmer von damals entstanden. Darum also war Andreas so züselich auf diesen Tisch zugesteuert, der eigentlich für zwei Leute, die Jugenderinnerungen austauschen wollten, zu groß war! „Prost!“ sagte Andreas und hob sein Glas mit diesem rätselhaften Lächeln, das mir an ihm fremd war. „Erinnerst du dich übrigens noch an die kleine Stasja, die damals unseren Kreis unsicher machte?“ Und als ich beklommen nickte: „Trinken wir diesen Schluck auf ihr Wohl!“

Wir tranken. Aber wenn ich ehrlich sein soll, muß ich bekennen, daß mir dieser Schluck nicht recht mundete. Genau so war es an jenem Geburtstagsabend gewesen: trotz der ersten Weine, die Andreas auffahren ließ, war zuerst keine warme Stimmung aufgekommen. Und das lag nicht allein daran, daß wir damals diese Spitzenweine noch nicht kennenrich zu würdigen wußten, weil unser Beutel uns solche Genüsse nicht gestattete. Dübelling's Vater aber besaß ein Weingut an der Mosel, und die Mutter schickte ihrem Sohn allmonatlich eine Kiste besonderer guter Kreuzenzen — „zur Kräftigung seiner Gesundheit“, wie sie dazu schrieb, und mit der flehentlichen Mahnung, sie nicht in einem unwürdigen Zeltgeloge zu vergeuden. Wie überhaupt nicht gezeugnet werden kann, daß Dübelling zu der Zeit, als wir ihn kennenlernten, ein verwöhntes Mutter-söhnchen war und ein arger Querkopf. Er gehörte zu der Art von Melancholikern, die ursprünglich wie ein isländischer Geysir einen Sprudel ausgelassener Lebensfreude hochwerfen können, um im nächsten Augenblick wieder in Schwermut zu versinken.

„Vor zwei Jahren habe ich Stasja wiedergesehen“, klang es weltverloren. „Als Wirtin eines kleinen

## Siegellack spiegelt sich

Von

Georg von der Vring

*Scheint der Regen durch die Fliesen,  
Drin er zweiter Himmel glänzt,  
Ins Getöse hinabzuschießen,  
Das der Fliesenstein begrenzt.*

*Mein' ich, gleicherweis spiegelt,  
Lieber dort als hier zu sein;  
Doch das Dort ist mir verriegelt  
Durch den gleichen Fliesenstein.*

*Stunden später, wenn die Bläue  
Hinter Häusern kommt herauf,  
Rag' ich machtvoll und aufs neue  
In die obere Wölbung auf.*

Emigranten-Kabarets am Montmartre. Sie ist sehr dick geworden, was sie nicht hindert, selbst aufzutreten und russische Lieder zu singen. Manchmal auch deutsche, wenn die politische Atmosphäre nicht allzu geladen ist. Ich habe lange mit ihr gesprochen — und das war sehr gut. Und noch besser war es, daß wir damals an meinem Geburtstag so gute Weine getrunken haben — und nur Weine der guten Mutter Mosel und ihrer lieblichen Töchter Saar und Ruwer, die Freude und Leben sprühen... Er schenkte die Gläser voll, hob die Flasche gegen das Licht und verteilte den Rest... denn damals... Er setzte kein Glas in leicht schwingende Bewegung, ließ den Wein Luft atmen, so daß die hauchdünne, kaum noch spürbare Blume in sich und hob das Glas

zum Gruß: „Trinken wir auf unsere Jugend und unsere alte Freundschaft!“ Jetzt klängen die Gläser zart und hell aneinander und klingender Schluck glitt sanft über Zunge und Gaumen in die Kehle und ließ Herz und Hirn willig aufblühen in tiefster Hingabe an die unendliche volle Süße und innige Würze. „Ich weiß“, nickte ich dann, „du hast geblaut, auch wir hätten dich mit Stasja betrogen! Und du willst...“ Dübbling schüttelte den Kopf. „Nein, nicht euch. Nur mich. Aber in eurer Gegenwart, wenn die Uhr Mitternacht schlug. Ich hatte mir Gift besorgt — Zyankali. Damit ist es im Bruchteil einer Sekunde geschehen und keine Hilfe mehr möglich. Und dann...“ Ein hilfloses, zugleich Mittel erregendes und zum Lachen reizendes Lächeln um-

spielte seinen Mund. „Ich wollte mir doch etwas Mut antrinken zur großen Szene — und dann wurde es doch so nett und gemütlich und fidel — weißt du noch? Offen gestanden: Ich habe es einfach vergessen! Und als ich gegen Morgen daran dachte, war es zu spät, denn — weißt du noch? — da saßen wir vier in meiner Wohnung und sangen... Und auch die wohl vorbereitete Rede an die ungetreuen Freunde hatte ich völlig vergessen.“ „Prost!“ lachte ich. „Das letzte Glas auf die Lebensretter von Mosel, Saar und Ruwer!“ „Ober!“ rief Andreas, „noch eine Flasche von dem da. Es wäre Undankbarkeit gegen das Schicksal, wenn wir es bei dem einen letzten Glas bewachen ließen.“

**PHOTO** und Kino-Markierungen 7 Tage lang...  
**PINK**  
 Mischke 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

**Brownkaffee aus dem Kuchentopf**  
 Was bei Übergangszeiten, bei Stress der Nerven, Schweißhüte und bei Gicht besser als jeder Kaffeeersatz...  
 Preis RM 2.50, 3.00, 3.50, 4.00, 4.50, 5.00, 5.50, 6.00, 6.50, 7.00, 7.50, 8.00, 8.50, 9.00, 9.50, 10.00, 10.50, 11.00, 11.50, 12.00, 12.50, 13.00, 13.50, 14.00, 14.50, 15.00, 15.50, 16.00, 16.50, 17.00, 17.50, 18.00, 18.50, 19.00, 19.50, 20.00, 20.50, 21.00, 21.50, 22.00, 22.50, 23.00, 23.50, 24.00, 24.50, 25.00, 25.50, 26.00, 26.50, 27.00, 27.50, 28.00, 28.50, 29.00, 29.50, 30.00, 30.50, 31.00, 31.50, 32.00, 32.50, 33.00, 33.50, 34.00, 34.50, 35.00, 35.50, 36.00, 36.50, 37.00, 37.50, 38.00, 38.50, 39.00, 39.50, 40.00, 40.50, 41.00, 41.50, 42.00, 42.50, 43.00, 43.50, 44.00, 44.50, 45.00, 45.50, 46.00, 46.50, 47.00, 47.50, 48.00, 48.50, 49.00, 49.50, 50.00, 50.50, 51.00, 51.50, 52.00, 52.50, 53.00, 53.50, 54.00, 54.50, 55.00, 55.50, 56.00, 56.50, 57.00, 57.50, 58.00, 58.50, 59.00, 59.50, 60.00, 60.50, 61.00, 61.50, 62.00, 62.50, 63.00, 63.50, 64.00, 64.50, 65.00, 65.50, 66.00, 66.50, 67.00, 67.50, 68.00, 68.50, 69.00, 69.50, 70.00, 70.50, 71.00, 71.50, 72.00, 72.50, 73.00, 73.50, 74.00, 74.50, 75.00, 75.50, 76.00, 76.50, 77.00, 77.50, 78.00, 78.50, 79.00, 79.50, 80.00, 80.50, 81.00, 81.50, 82.00, 82.50, 83.00, 83.50, 84.00, 84.50, 85.00, 85.50, 86.00, 86.50, 87.00, 87.50, 88.00, 88.50, 89.00, 89.50, 90.00, 90.50, 91.00, 91.50, 92.00, 92.50, 93.00, 93.50, 94.00, 94.50, 95.00, 95.50, 96.00, 96.50, 97.00, 97.50, 98.00, 98.50, 99.00, 99.50, 100.00

**Was man vor der Ehe wissen muß**  
 Guttes, reichhaltiges Aufklärungsbuch...  
 Preis RM 1.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21, Alt-55, Dornblüth-7.

**Dans Demini**  
 Romane von M. Demini...  
**Gratis**  
 München um 10g. Anteil und Sammelkarte...  
 H. LEDIG  
 Weinstraße 7, Berlin 62.

**Kraftperlen des Lebens**  
 Schwäche 100 Teil, 5.76. 100. Teil, versch. Umhüllter...  
 Verlag C. E. Pfeiffer, Berlin 15.

**Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache**  
 von Carl Janke  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Größer werden**  
 kann jeder bis zum 30. Jahr durch...  
 Verlag C. E. Pfeiffer, Berlin 15.

**Die Sammlung**  
 über die Welt der Menschen, was er fähig ist, nachfolgend über die Welt der Tiere...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Abgespannt**  
 durch 2 Erhebungs- und 10 Brevierhefte...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Die Sammlung**  
 über die Welt der Menschen, was er fähig ist, nachfolgend über die Welt der Tiere...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Neue Spannkraft**  
 erzielen Herren bei ständiger Wirkung durch bewährte Spezialcreme...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Die Sammlung**  
 über die Welt der Menschen, was er fähig ist, nachfolgend über die Welt der Tiere...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Formenschöne Büste**  
 bei starker Ernährung oder spärlicher...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Die Sammlung**  
 über die Welt der Menschen, was er fähig ist, nachfolgend über die Welt der Tiere...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Gräu! Gratis**  
 Spezialtheater...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Die Sammlung**  
 über die Welt der Menschen, was er fähig ist, nachfolgend über die Welt der Tiere...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.

**Vor dem Schlafengehen**  
 opfere einige Minuten der regelmäßigen Hautpflege...  
**Simi Special**  
 das milde Gesichts- u. Haarpflegemittel

**Die Sammlung**  
 über die Welt der Menschen, was er fähig ist, nachfolgend über die Welt der Tiere...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.



**APRICOT BOLS**  
 natürlich alles wieder bis in die kleinsten Details versorgt...  
 Preis RM 2.50, Verlag K. E. Kleger, Dresden 21.



„Willst du wirklich wegen Tantchens Tod auch deine braunen Pumps schwarzfärben?“ — „Warum nicht? — Und außerdem wird Otto, wenn er sieht, daß ich in Schwarz bin, mich aufzuheitern suchen und mir den passenden Silberfuchs schenken!“

## DAS ARGUMENT

Von Arnold Weiß-Rüthel

Mit zu den markantesten Gestalten der bayerischen Anwaltskammer gehörte der Rechtsanwalt Mößler I, ein kraftbayerischer biederer Mann, dessen in unverfälschtem Dialekt vorgebrachte und immer schlagende Argumente nicht selten zu größer Heiterkeit Anlaß gaben.

Nachfolgende Begebenheit trug sich zu vor dem Schwurgericht München: Ein stämmiger Bursche aus dem Niederbayrischen stand vor den Schranken des Gerichts, angeklagt eines Vergehens der Notzucht, begangen an einer derben, blitzsauberen Stallmagd, über deren Geisteszustand die Geschworenen jedoch nicht einig werden konnten. Die Frage bedurfte unbedingt der Klärung, war sie doch für die Beurteilung des Falls und damit für das Schicksal des Angeklagten von größter Bedeutung. Um also an Hand eines drastischen Beispiels zu erweisen, wie es um den Geisteszustand der ländlichen Schönen bestellt war, überreichte ihr der Vorsitzende ein Exemplar der „Inzwischen“ eingegangenen „Augsburger Abendzeitung“ und forderte das Mädchen auf, einen bestimmten Artikel daraus laut und ver-

nehmlich vorzulesen. Die Schöne tat dies mit einer leiernden, weinerlichen Stimme, aus der man heraushören konnte, daß ihr der Inhalt des Gelesenen unverständlich geblieben war. Aufgefordert, diesen Inhalt mit eigenen Worten wiederzugeben, versagte die Ärmste vollends und erbrachte damit den Beweis einer zum mindesten nicht überragenden Geistesverfassung.

Nun meldete sich Mößler I zum Wort und sprach: „Hohes Gericht! Meine Herren Geschworenen! Ehe wir uns weiter mit dem Geisteszustand der Zeugin befassen, bitte ich Sie, sich erst einmal folgende Situation vorzustellen. Also... da kimmt unser Simmerl, net wahr, eines schönen Morgens im Mai, versteh'n S'... im Mai also kimmt er hinauf in die Menscherkammer, bloß um zu schau'n, ob die Weiberleut schon alle bei der Arbeit sind oder nicht. Und, sprishti, da steht dieses dralle und mit allen Reizen der Jugend ausgestattete Geschöpf vor dem Spiegel, net wahr, vor dem Spiegel steht's, angezogen wie Eva vor dem Fall, versteh'n S'... steht's also da, frisch und gesund, rund und durchwachsen, net wahr... d' S'onn scheint herein, grad gleicht hat's, im Mai, es ist ein Morgen, wie er oben nur im Mai sein kann, net wahr, ein Morgen im Wonnemonat Mai, im Monat der Liebe und Triebe,

net wahr, steht's also da vor dem Spiegel, des Maderl do, des blitzsauberen, angetan wie Eva vor dem Fall, und der Simmerl, net wahr, der steht a do, versteh'n S'... Ja, jetzt muß ich Sie schon fragen, meine Herren: Hätten Sie sich in einem solchen Fall erst etwas aus der „Augsburger Abendzeitung“ vorlesen lassen?“

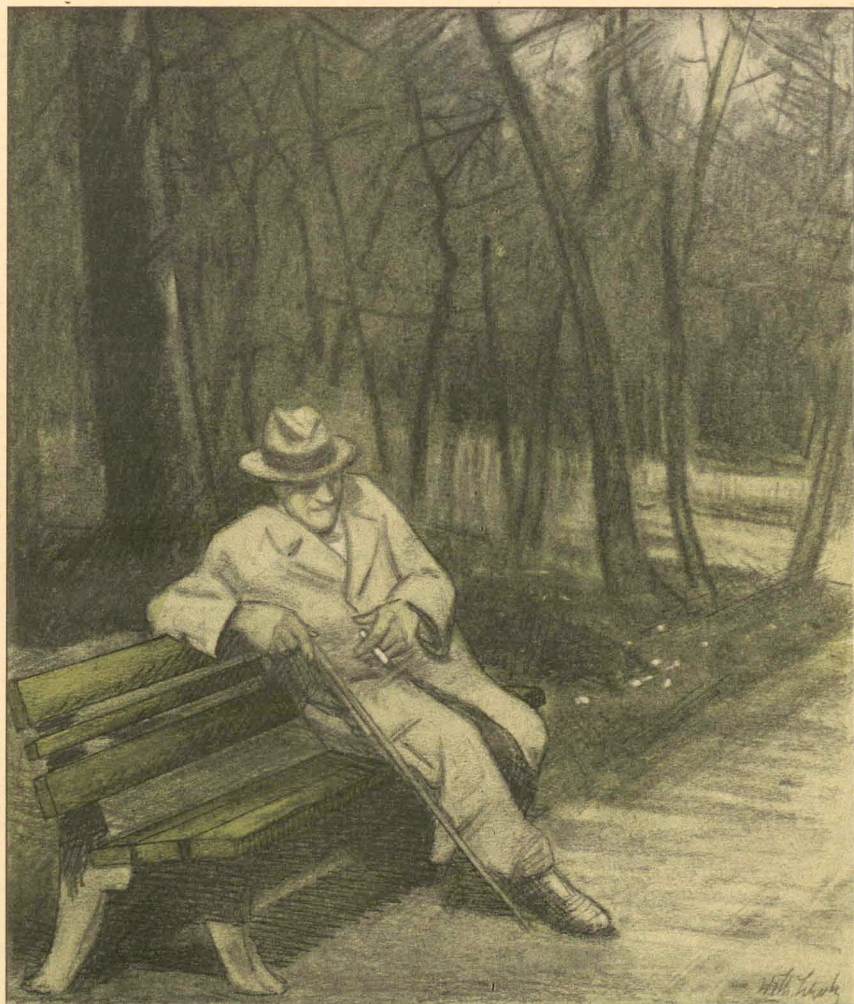
## HAUS IM HOF

Wir feierten eine Bauernhochzeit. Für jeden gab es fünf Maß Freibier. Mancher vertritt nur zwei und gab seine Bierzeichen dem, der zehn zu vertagen glaubte. Als ich in vorgerückter Stunde den Ort im Hof aufsuchte, der seine Bestimmung mit zwei Nullen deutlich zu erkennen gab, ertönte aus dem verriegelten Häuschen die mir wohlbekannte Stimme meines Nachbarn Niedermoar in den verzweifeltsten Ausbrüchen: „Heiraten hätt i die Gurgel net sollen! Heiraten hätt i die Gurgel net sollen!“ „Was hast denn, Niedermoar?“ rief ich über die Planken hinüber. „Ah, du bist's, Feichten“, kam die Antwort, „wegen der Kälten hat mir mei Alte heil zwoa Unterhosen anzogen und i d'amscher Telfi hab an die zwote nimmer drauf denk —“



# Vorfrühling

(Wilhelm Schulz)



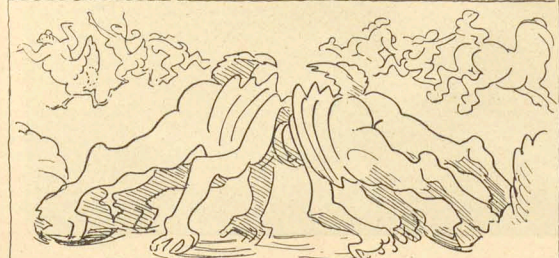
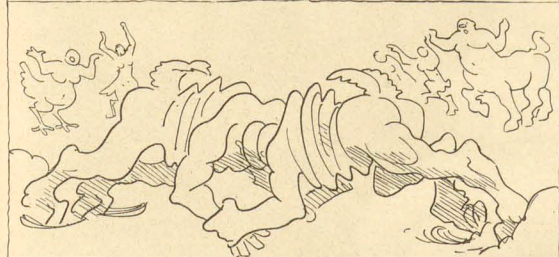
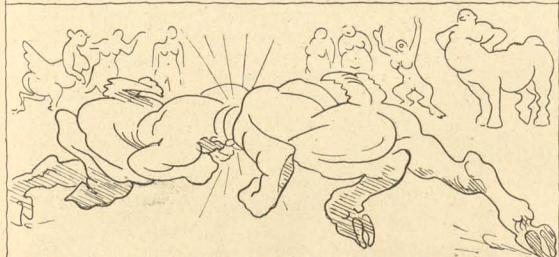
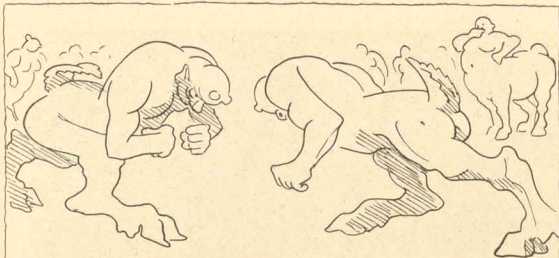
Gehet auch der Wind noch immer kalt,  
Läßt ich mich doch verführen,  
Da draußen in dem stillen Wald  
Den Frühling aufzufühlen.

Und fehlen ihn zu grüßen da  
Die Flöten noch und Geigen,  
Sind andre Musikanten nah,  
Die Vöglein auf den Zweigen. —

Und in der ganzen weiten Rund  
Beginnt ein reges Leben,  
Die ersten Blümlein, weiß und bunt,  
Zur Feier sich erheben.

Bald schenket der Wald bei dem Jubel  
Auch seine Blätterfahnen,  
Mein Herz, mach dich vom Winter frei,  
Läßt dich nicht länger mahnen!

Wilhelm Schulz



## Kopfarbeiter

## Hans Bitterböck und die Liebe

Von Josef Robert Harrer

Sie fragen, wer Hans Bitterböck ist? Schlagen Sie wahllos ein illustriertes Blatt auf! Und wenn Ihre Augen bei einer ganz besonders hübsch gezeichneten Dame stehenbleiben und verliebt über hundertkärige Beine, über zweihundertkärige — wie sagt man nur schnell —, kurz, andere Körperlichkeiten streichen, die den Damen vorbehalten sind, dann, ja dann wissen Sie, wer Hans Bitterböck ist!

Hans ist Jener Zeichner, der die appetitlichsten Frauen und Mädchen zeichnet. Außerdem ist er mein Freund, was zum Verständnis der Handlung festgehalten werden muß. Wir sind eigentlich drei, die zusammengehören: der junge Schriftleiter, der Zeichner Hans und ich. Der Schriftleiter fördert die Kunst Bitterböcks durch Aufträge, die seiner Phantasie und seinem wunderbaren Talent alle Freiheit lassen.

„Bitterböck, zeichne, was du willst! Nur mach die Frauen schön! Mach sie schöner, als es die Natur versteht, die auch eine große Künstlerin ist!“

Und Bitterböck läßt seinen Stift und seine Farben in Fräulichkeit schwelgen, die man nicht auf Schritt und Tritt zu sehen bekommt, nämlich in Wirklichkeit. Oft sprechen wir, wenn Bitterböck nicht dabei ist, mit Neid und Sehnsucht von den Modellen, die Hans zu seinen prächtigen Zeichnungen anregen. Einmal deuteten wir es an; da sagte er in seiner bescheidenen Art: „Kommt doch in mein Atelier! Schaut zu, wenn ich —“

Wir kamen sofort... Ach, kein Modell, nichts war zu sehen, was an lebendige Weiblichkeit erinnerte! Da wußten wir, was wir bisweilen geahnt hatten: Hans zeichnete nicht nach Modellen; er zeichnete aus seiner Phantasie, aus seiner Sehnsucht nach Schönheit, aus seinem edlen Durst nach holder Weiblichkeit.

„Wie muß erst seine Kunst gesteigert werden, wenn er handfest verliebt ist? Wenn ein nettes, schöne Mädchen mit ihm in einer Kaffeehausische sitzt, ihn verliebt ansieht, ihm die Malerwangen streichelt und mit betörender Stimme „Bitter!“ zu ihm sagt!“ meinte der Schriftleiter. (Bitter! ist nämlich der Name, wie wir den Zeichner rufen.) Ich bekam den Auftrag, Bitter! mit einem solchen weiblichen Wesen bekannt zu machen. Es ging schneller, als wir gedacht hatten. Eine Freundin meiner Frau, Kornelia mit Namen, sprach von einer bevorstehenden Tanzunterhaltung. Mein Entschluß stand fest; ich lud auch Bitter! ein. Kornelia kannte seine Zeichnungen; sie gestand, daß sie auf den Schöpfer dieser entzückenden Werke neugierig sei. Das müsse ja ein hundertprozentiger Casanova sein, einer, der in jeder Rocktasche zwei, drei schöne Mädchen trage...

Der Tanzabend kam. Drei Stunden später waren Bitter! und Kornelia ineinander verliebt wie Tauben, die zum Wettbewerb eines Liebespreisausschreibens trainieren. Kein Knopf paßte besser in das Knopfloch als dieser rasche Erfolg in unseren Plan. Bitter! ging mit verklärten Augen durch die folgenden Tage. Man konnte kein vernünftiges Wort mit ihm sprechen. Am fünften Tage sagte der Schriftleiter:

„Bitter!, ich brauche dringend bis morgen vier Zeichnungen, und zwar zu diesem Thema!“ Er erklärte es dem Zeichner. Dieser lächelte wie ein Engel im siebenten Himmel, der eben einen Haupttreffer gemacht hat, und sagte:

„Vier Zeichnungen, ja, das ist — Also, eigentlich —“ „Was ist mit dir, Bitter! Züchtest du Holzwürmer in deinem Gehirn?... Vier Zeichnungen, vier Zeichnungen, natürlich schöne Frauen! Und bis morgen! Zu diesem Thema!“ — Bitter! lächelt.

„Ja, ich habe gehört... Aber bis morgen? Ich weiß nicht! Ich muß vorerst Kornelia anrufen, ob ich sie heute abend treffen kann. Ich, ich kann nämlich nur mehr zeichnen, wenn Kornelia neben mir sitzt und mir von Zeit zu Zeit einen Kuß...“

Wir sahen einander an. Die Sache nahm ja eine schreckliche Richtung! Wir wußten nun, daß es Bitter!s erste Liebe war. Um kurz zu sein: Bitter! rief an, Kornelia hatte Zeit, am nächsten Tag kam Bitter! mit den Zeichnungen... Ach, mit was für Zeichnungen! Mit Zeichnungen, die man nur dadurch besser machte, daß man sie sofort in den Papierkorb warf. Ja, die Liebe hatte aus Bitter! einen Menschen gemacht, der kaum so gut zeichnet wie ich. Und ich bin kein Zeichner!

Unser Plan lag auf der Hand. Kornelia mußte aus dem Dasein Bitter!s gewissen werden wie das auch noch so wunderbar leuchtende und verlockende Ankraut aus dem



## Im Schaufenster

(K. Helligensteedt)



„Die neuen Röcke müssen zweiundvierzig Zentimeter überm Boden endigen, bei anständigen Frauen also immerhin noch die Knie bedecken!“

„Gott, ja, aber doch nur, wenn anständige Frauen das Pech haben, so lange Beine zu besitzen!“